Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes
bibliothek Bern

Zürich, 14. Juni 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höfl. um **Einzahlung** des **Abonnementsbetrages** von Fr. **5.80** für das 2. Semester 1929 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen. **Ovag A.-G., Zürich.**

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 12. Juni 1929.

Aus dem Ständerat ist der Geschäftsbericht des Bundesrates zu Ende der ersten Sessionswoche in den **Nationalrat** hinübergewandert. Hier nun schlug die Beratung wesentlich höhere Wellen als bei der Prioritätsbehandlung durch die Standesherren. Ja, beim Politischen Departement kam es sogar bis zum Sturme. Die Tessiner Abgeordneten ließen es sich angelegen sein, ihre speziellen politischen Sorgen vor dem Rate auszubreiten. Von sozialistischer Seite wurden der Rossi- und der Solvemini-Handel aus der Versenkung hervorgeholt. Das Verbot der antifascistischen Kundgebungen, sowie kürzlich der Matteotifeier wurden Bundesrat Motta als feige Liebedienerei gegenüber der italienischen Regierung vorgeworfen. Von der Pressetribüne aus gesehen war es ein recht dramatischer Akt, als Herr Polar, ein Gesinnungsfreund des Chefs des Politischen Departements, auf den sozialistischen Redner Borella zuschritt und ihn mit erhobener Hand aufforderte, seine Beschimpfungen einzustellen. Zu Tätlichkeiten, wie etwa in osteuropäischen Kammern, gelangte es nicht, immerhin [illegible], die dem bei uns üblichen parlamentarischen Anstand widersprachen und vom Präsidenten scharf gerügt werden mußten. Herr Motta lehnte die gegen ihn erhobenen Vorwürfe entrüstet ab. Die Beschlüsse betreffend die erwähnten Tessinerhändel sind Beschlüsse des Gesamtbundesrates und können nicht ihm allein angekreidet werden. „Ein guter Teil der Bevölkerung des Tessin denkt wie der Bundesrat". — Letzteres mag sein, allein wenn Herr Motta unter „dem guten Teil" alle bürgerlichen Elemente seines Heimatkantons meint, dann ist er in einem Irrtum befangen. Die jüngste große antifascistische Kundgebung in Bellinzona, bei welcher der jungfreisinnige Redaktor der „Avanguardia" das Hauptreferat hielt, trug durchaus den Charakter einer überparteilichen Volksversammlung und erweckte den Eindruck, daß die Erbitterung über das fascistische Spionagewesen im Tessin immer weitere Kreise ergreift und daß man jetzt vom Bundesrat nicht mehr nur klug abgemessene diplomatische Vorkehren, sondern energische Schritte gegen die fascistischen Uebergriffe verlangt, die unsere nationale Würde verletzen.

Zum Sprecher einer andern Volksstimmung, die namentlich in der Bundesstadt sehr entschieden zutage tritt, machte sich Herr Valloton, indem er die Frage der Haftpflicht der automobilfahrenden Diplomaten aufwarf. Soll die Exterritorialität dieser Herren aus Uruguay und China so ausgedehnt interpretiert werden, daß sie ohne Haftpflicht mit ihren Autos durch unsere Gelände rasen und blutiges Unheil stiften können, wie das in der Nähe Berns geschehen ist? Herr Motta erklärte sich bereit, auf Anregung von Herrn Valloton zu prüfen, wie die Lücke der Haftpflichtversicherung fremder Diplomaten ausgefüllt werden kann.

Beim Departement des Innern war es wiederum das Tessin, um das sich das Interesse konzentrierte. Es kamen im Hinblick auf das entstehende neue Primarschulsubventionsgesetz die verschiedenen Tessiner Schulwünsche zur Sprache, wie sie Ständerat Dr. Bertoni in einer Motion vereinigt hat. Nationalrat Zimmerli, Luzern, machte sich in einem gründlichen Votum zum Befürworter einer Politik des Entgegenkommens an die weitgehenden Postulate aus dem Kulturgebiete Velas, Chiesas und Citeris. Es gilt die einheimische Tessinerschule auf die gleiche Höhe zu heben, wie die öffentlichen Schulen der andern Sprachgebiete. Die eigenartigen Verhältnisse des Tessin erheischen besondere Opfer, die der Kanton nicht allein zu bringen vermag. Da muß der Bund den Weg finden, um helfend einzugreifen. Mehrere Redner unterstützten Herrn Zimmerli, und ein Vertreter des Tessin dankte ihm für sein einsichtsvolles, weitherziges Votum. Der junge Herr Bundesrat Pilet hat nun die Richtlinien für seine Schulpolitik gegenüber dem Kanton Tessin erhalten.

Von starkem finanzpolitischem Interesse waren die Ausführungen, die Bundesrat Musy, der wiedergenesene Chef des Finanzdepartements, bei der Eintretensdebatte zur Staatsrechnung pro 1928 gab. Nach 16 aufeinanderfolgenden Defizitjahren schließt die Verwaltungsrechnung des Bundes mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 23,700,000 ab. Bei Innehalten einer vorsichtigen Finanzpolitik wird eine Verlängerung des Kriegssteuerbezugs zur Durchführung des Tilgungsplanes der Staatsschuld nicht notwendig sein. Gewiß eine erfreuliche Kunde für diejenigen, die es angeht! — Der Bund wird in der Lage sein, die am 1. August 1929 fällige Amerika-Anleihe im Betrag von 30 Millionen Dollars aus eigenen Mitteln zurückzuzahlen. Es bedarf dazu weder einer neuen Anleihe, noch einer Konversion. Durch kluges Beschaffen der für die Rückzahlung erforderlichen Dollars ergab sich für den Bund bereits ein Kursgewinn von 7½ Millionen Dollars. Der Bundesrat wird den Räten beantragen, als diesen Einnahmenüberschuß des Jahres 1928 dem Fonds für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung einen außerordentlichen Beitrag von 3 Millionen zuzuwenden.

Im Ständerat wurde in dieser Woche die Beratung des Bundesgesetzes über die Enteignung begonnen. Es handelt sich hier um eine schwierige Gesetzesmaterie, bei der die Fachleute im Rate, die Herren Dietschi, Böhi, Wettstein u. a., ihr Licht leuchten lassen können.

Einer lebhaften Aussprache rief heute der Bericht des Bundesrates über die Einsetzung einer Ersparniskommission für das Militärwesen. Ein vom Nationalrat angenommenes Postulat verlangt eine solche Kommission, die aus Experten verschiedener Kreise bestellt werden soll. Der Bundesrat erklärt sich in seinem Bericht mit der Einsetzung einverstanden, und Herr Bundesrat Scheurer, der Chef des Militärdepartements, führte im Ratssaal aus, daß er dem Wirken der Kommission ohne jegliches Mißbehagen entgegensehe. Der Rat entschied sich mit 22 gegen 15 Stimmen für die Kommission, obschon man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß es sich dabei um eine völlig unnütze Maßnahme handelt, die keine Resultate erzielen wird. Denn es ist bekannt, daß gerade im Militärdepartement äußerste Sparsamkeit herrscht und daß Einsparungen nur möglich wären durch Aenderung gesetzlicher Vorschriften; allein, an solchen zu rütteln, dafür stehen der Ersparniskommission keine Kompetenzen zu. Sie ist ein schwächliches Zugeständnis an eine gewisse Volksstimmung. Mit Abrüsten im Militärwesen, wie manche glauben, hat sie absolut nichts zu tun. J. M.

Die Uebergabe der eidgenössischen Frauenstimmrechtspetition in Bern

In einem schlichten Zuge durch die obere Stadt brachten die Delegierten der kantonalen Komitees, begleitet von Mitgliedern der Sektion Bern des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht die Unterschriften der Petition am Vormittag des 6. Juni ins Parlamentsgebäude. Je eine Tafel auf hoher Stange tat kund, wie viele Unterschriften in einem Kanton erlangt worden waren: Zürich 46 385, Bern 50 346, Basel 22 861, Waadt 36 212, Neuenburg 19 589, Genf 22 312. Von da an geht es abwärts bis zu den 34 des Kantons Unterwalden. Hinter den Tafeln schritten die Delegierten des betreffenden Kantons mit rotweiß umschnürten Paketen, die im Durchschnitt 4—5000 Unterschriften bargen, insgesamt 248 297. 77 990 rühren von Männern her, eine bedeutsame Zahl, wenn man bedenkt, daß es für eine Initiative 50 000 erwahrter Unterschriften von Stimmbürgern bedarf. Aus dem Ausland kamen bis zum Zeitpunkt der Uebergabe 1222 Unterschriften nach Bern. Eine Schweizerin in Brüssel schrieb uns: „Hier in Belgien unterschreiben die Schweizer ohne Bedenken. Die Fremde macht fortschrittlich."

Als der Zug um 11 Uhr in der eidgenössischen Curia landete, da schien es, als hätten die beiden Räte ihre Sitzungen zu Ehren der Petition unterbrochen. Theoretisch war es nicht so, praktisch aber wohl! Am Portal stand nahezu die gesamte Parlamentspresse zum Empfang bereit. Die Herren Parlamentarier füllten Halle, Treppen und Gänge, als gelte es politischen Anschauungsunterricht zu betreiben, sich ein Bild künftiger Wählerinnen und Kolleginnen zu machen. Das „Schweizer Frauenblatt", das eine Stunde zuvor in den Ratssälen verteilt worden war, hat offenbar mitgeholfen, das Interesse auf den Vorgang der Uebergabe hinzulenken.

Es entstand ein richtiges Menschengewirre in der Halle, als die Zugsteilnehmerinnen eintraten. Einen solchen Massenbesuch hatte man keineswegs erwartet, so geschah es, daß die korrekten Besuchsformen, die da sonst unter der strengen Aufsicht der Portiers innegehalten werden, etwas verloren gingen. Es war ja zum ersten Mal, daß eine Petition in dieser persönlich gestempelten Art übergeben wurde; im Gewöhnlichen langen die Petitionsbogen als Postsendung an.

Während die Delegierten aus den Kantonen im Sekretariat das Material der größten aller bisherigen eidgenössischen Petitionen niederlegten, wurde eine Abordnung von 8 Mitgliedern des Aktionskomitees von den Präsidenten der eidgen. Räte, den Herren Dr. Walther und Dr. Wettstein, im Brienzersaal empfangen, einem der stilvollsten, eichenholzgetäselten, mit reichen Schnitzereien gezierten Raume des Gebäudes. Nach kurzer Begrüßung erfolgten mehrere Ansprachen. Die Präsidentin des Aktionskomitees, Frau Dr. Leuch, erläuterte den Zweck der Petition und ihre Vorgeschichte, sodann machte sie mit dem Ergebnis der Unterschriftensammlung bekannt. Die Petition hat die Unterstützung der verschiedensten schweizerischen Frauenverbände, gemischten Vereinigungen, politischen Parteien, einzelner Politiker aus allen Parteien gefunden. Männer und Frauen aus allen Volkskreisen haben sie unterschrieben. Nun ist zu hoffen, daß sie im Parlament als ernste Willenskundgebung eines großen Teils der Bevölkerung gewürdigt wird und daß sie die eidgenössischen Räte veranlaßt, sich in Bälde mit der Frage der politischen Frauenrechte zu befassen.

Als Vertreterin der westschweizerischen Frauenstimmrechtskreise wies Frl. Emilie Gourd, Genf, die gewesene langjährige Präsidentin des Verbandes für Frauenstimmrecht, darauf hin, daß die Frauenstimmrechtsbewegung in den Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg einen besonders starken Rückhalt aufweist; diese Kantone haben eine verhältnismäßig sehr hohe Zahl von Unterschriften geliefert. Zehn Jahre sind verflossen, seit der Verband für Frauenstimmrecht Hrn. Bundesrat Motta anläßlich der Beratung der Motionen Gottsheim und Greulich im Nationalrat eine von zahlreichen Verbänden unterzeichnete befürwortende Eingabe überreichte. Damals erhielt die Delegation die ermutigende Antwort, es werde die Schweiz auf die Dauer nicht hinter andern Ländern mit den politischen Frauenrechten zurückstehen können. Es ist an der Zeit, vorwärts zu machen. Der Petition mit ihren 77 990 Männerunterschriften kommt das moralische Gewicht einer Initiative zu!

Als Sprecherin der sozialdemokratischen Partei und ihrer weiblichen Mitglieder betonte Frau Gertrud Dübi, daß die schweizerische Sozialdemokratie bereit sei, sich fortan energisch für das Frauenstimmrecht einzusetzen.

Nach den drei Rednerinnen ergriff Präsident Dr. Walther das Wort: Noch nie ist, soviel er sich erinnern kann, eine Petition in solch feierlicher Weise im Bundeshaus überreicht worden. Er ist überzeugt, daß die eidgenössischen Räte die Wichtigkeit der Frauenstimmrechtsfrage erfassen und daß die gewaltige Unterschriftenzahl der Petition starken Eindruck machen wird. Doch ist er nicht in der Lage, irgendwelche Zusicherungen zu geben. Offiziell kann er nur sagen, daß die Räte die Petition einer gründlichen und objektiven Be-

---

Feuilleton.

Das Schlößchen.

Es winkt eines Schlößchens verlockendes Tor.
Wir schleichen uns leise hinein.
Der Eppich steigt am Gemäuer empor.
Im Hofe spielt sonniger Schein.

Ein Heiliger blickt von der Schloßwand in Ruh.
Es plätschert ein springender Quell.
Ein lauschiges Plätzchen lächelt uns zu,
Verstohlen birgt es uns schnell.

Und unter dem Nußbaum, wo keiner mehr stört
Verwunschene Heimlichkeit,
Da träumen wir, daß uns das Schlößchen gehört
Seit grauer, undenkbarer Zeit.

Bertha von Orelli.

Eine berühmte Naturforscherin und Radiererin des 17. Jahrhunderts.

Eine der merkwürdigsten Frauen des 17. Jahrhunderts war Maria Sibylle Merian, die Tochter des Malers und Kupferstechers Matthäus Merian, die 1647 in Frankfurt a. Main geboren wurde.*) Ihr Vater starb im Jahre 1650 und nach seinem Tode heiratete die Mutter den Blumenmaler Jakob Morveld, dessen Beschäftigung das Kind sehr interessierte und seinen Bildungstrieb weckte. Die kleine Maria Sibylle fing an, auch Blumen zu malen, und besonders Insekten fesselten sie. Die Mutter wollte dieser Beschäftigung hindernd entgegentreten, doch ließ das Kind sich durch nichts abbringen, zeigte auch gar keine anderen Begabungen und Interessen, so daß die Mutter sich schließlich damit abfand, besonders weil sie die Ursache darin sah, daß sie, während sie die Kleine erwartet hatte, sich mit dem Sammeln von Raupen, Muscheln und Steinen beschäftigt und diese lange und interessiert betrachtet habe. Der Stiefvater jedoch hatte seine Freude an der Begabung des Kindes und unterrichtete es jahrelang in seiner Kunst. Mit 18 Jahren heiratete dann Maria Sibylle den Maler Andreas Graf, mit dem sie in seine Heimat Nürnberg zog. Dort begann ein beglückendes Zusammenarbeiten der Gatten. Schon 1669, als sie erst 22 Jahre alt war, konnte die junge Künstlerin den ersten Band eines Werkes herausgeben: „Der Raupen wundersame Verwandlung und sonderbare Blumennahrung." Der zweite Band dieses Werkes wurde 1683 herausgegeben, den dritten vollendete nach ihrem Tode ihre Tochter Maria Dorothea Hendrik. Im Jahre 1683 ging sie mit dem Gatten nach Frankfurt am Main und das war das Unglück ihrer Ehe. Sie geriet in die Lehren des — schon zehn Jahre vorher verstorbenen — früheren Jesuiten Jean de Labadie, der, ein Mystiker und Separatist (geb. 13. Febr. 1610 in Bourg in Guinnen), eine reformierte Gemeinde, ohne Kindertaufe, ohne Feiertage, mit Gütergemeinschaft von der Hände Arbeit gegründet hatte, verfolgt von Ausweisungen und Anfeindungen. Er lebte in Orange, Middelburg, Genf, Amsterdam und Herford, wo ihn 1672 wieder ein kaiserliches Edikt vertrieb. Er wandte sich dann nach Hamburg, später Bremen, wo er am 2. Febr. 1674 starb. Seine Lehre war im Sinne einer dogmatischen Kirche eine Irrlehre, er war aber nur ein Schwärmer, und seine Bestrebungen waren vom rein menschlichen Standpunkte aus nicht anfechtbar. Ihnen ergab sich Maria Sibylle mit ganzer Leidenschaft, gleich der berühmten Anna Maria Scharmann. Sie riß ihre Mutter und zwei Töchter in den Bann der Labadieschen Brüder- und Schwesternschaft, und verließ 1685 den Gatten mit diesen, um sich in das zwischen Leuwarden und Frannecker gelegene Schloß Bosch zu begeben. Hier in Ostfriesland sah sie die Sommerdykische Sammlung Surinamischer Insekten und studierte auch noch andere Cabinette. Da erkannte sie, daß der Wunsch und das Sehnen nach Wissenschaft viel stärker in ihr war, als der nach Religion, ja, daß die Abkehr zur Labadieschen Gemeinschaft nur der Ausfluß ihrer Gesellschaftsflucht war. Die Pracht der tropischen Natur zog sie unwiderstehlich an, und so machte sie sich, um die Herrlichkeit mit eigenen Augen zu schauen, endlich im Jahre 1698 auf — so lange war ihr Sehnen nur Wunsch geblieben — und schiffte sich ein. Ihre Tochter Dorothea, die in den Bestrebungen der Mutter aufging, begleitete sie, und sie gelangten glücklich über den Ozean. Zwei Jahre lang beobachtete sie nun das farbenreiche Insektenleben und das formen- und farbenreiche Kleinleben Guineas und sammelte reiche Schätze und ein Wissen, das damals, dazu noch bei einer Frau, eine außerordentliche Seltenheit war. Im Jahre 1701 kehrte sie nach Deutschland zurück, ließ sich in Hamburg nieder und übergab dem Magistrate einen Teil ihrer reichen Sammlungen. Nun begann ein Leben befriedigender stiller Arbeit für sie. Sie führte ihre Zeichnungen auf Pergament mit großer Sorgfalt aus, und diese Blätter waren bald so gesucht, daß sie mit 30 bis 40 Gulden bezahlt wurden, wodurch sie ein sorgenloses Leben hatte. Eine Sammlung von 102 Blättern erwarb Dr. Masbach in Amsterdam, wohin sie sich nachmals gewendet hatte. Wie früher die einheimischen, so radierte sie jetzt die Insekten von Surinam, deren Lebensgang und Entwicklung bis zu ihrem Absterben sie mit unermüdlicher Sorgfalt schilderte. Ihr Werk „Metamorphosis Insectorum Surinamensium" erschien 1705 in Amsterdam. Die von der Künstlerin selbst mit großer Treue illustrierten Exemplare sind sehr gesucht worden, doch sind sie heute nur noch selten. Sie starb im Jahre 1717 in Amsterdam. Ihre ältere Tochter Dorothea gab später die Fortsetzung ihrer Werke heraus, die jüngere, Johanne Helene, heiratete den Kaufmann Johann Herold, dem sie später in das Land der Sehnsucht ihrer Mutter, nach Surinam folgte.

Ella Boeckh-Arnold.

*) Ihre Familie stammte aus Basel. Mit Recht wurde ihr Andenken bei Anlaß der Saffa von den Schweizerinnen geehrt.

Ein irischer sozialer Dichter.

Von Anna Nußbaum.

Sean O'Casey war vor wenigen Jahren noch ein unbekannter Dubliner Bauarbeiter. Einer unter der Masse. Heute ist er als bester Dramatiker irischer Sprache (der Ire Shaw schreibt geflegtes Bühnenenglisch) anerkannt. Mehr. Einige seiner Stücke haben internationale Bedeutung erlangt. In Buchform (bei Macmillan in London) sind „Juno and the Paycock", „The Shadow of a Gunman", „The Plough and the Stars" erschienen.

„Juno and the Paycock" („Juno und der Pfau") — eine Tragödie aus dem Dubliner Proletarierleben. Jede Gestalt atmet Wirklichkeit; Tragik ohne Pathos, pathetischer Humor. Sean O'Casey erschließt uns den irischen Menschen ohne Hehl, ohne Beschönigung, doch mit wunderbarem Einfühlen in die von Natur poetische Volksseele. Diese einfachen Leute empfinden, sprechen oft wie Dichter.

handlung unterziehen werden. „Persönlich“, so schloß Präsident Dr. Walther seine Ansprache, „stehen mein Kollege, Hr. Wettstein, und ich selbst der Sache sympathisch gegenüber und wünschen ihr Erfolg!“.

Vom Parlamentsgebäude begab sich die Delegation sodann hinüber in die Residenz des Post- und Eisenbahndepartements, wo sie in Vertretung von Bundespräsident Haab vom Vizepräsidenten Herrn Bundesrat Scheurer empfangen wurde. Noch einmal kamen die gleichen Rednerinnen zum Worte. Auch Herr Bundesrat Scheurer erklärte, nicht in der Lage zu sein, Zusicherungen geben zu können, da der Bundesrat zur Frauenstimmrechtsfrage noch nicht Stellung genommen hat. Er ist überzeugt, daß die Zeit der Forderung der politischen Frauenrechte zum Durchbruch verhilft. Die zehn Jahre seit der Beratung der Motion Göttisheim bis zur heute überreichten Petition haben den Gedanken wesentlich gefördert. Die Anhängerinnen des Frauenstimmrechts tun wohl daran, wie bis dahin durch treffliche Frauenarbeit auf allen Gebieten zu überzeugen, daß sie Pflichten zu erfüllen und Rechte zu handhaben verstehen. Es ist das ein sicherer Weg, um Widerstände zu überwinden. Manches deutet darauf hin, daß die Zeit des Schneckentempos sich zu Ende neigt. Die Frauenstimmrechtsfrage ist im Hinblick auf die Gestaltung unseres staatlichen Lebens eines der bedeutsamsten Probleme. Sie erheischt ein tiefgründiges Studium. Es ist zu begrüßen, wenn das eidgenössische Parlament wieder einmal vor eine ideelle politische Frage gestellt wird, die geeignet ist, aus dem Alltag der Wirtschaftspolitik emporzuheben. Der Bundesrat wird nun den Komplex der Frauenstimmrechtsmotionen und der Petition mit Ueberlegung, mit Sorgfalt und Wohlwollen prüfen. Mit diesen Worten schloß Herr Scheurer seine Ansprache. Damit war auch die zweite Audienz beendet.

Die große Petitionsarbeit ist nun zum Abschluß gelangt. Sie gereicht dem Organisationstalent der Frauen zur Ehre. Wohlverdient ist der Dank, der nach der Uebergabe beim gemeinsamen Mittagsmahl der kantonalen Delegierten und des Aktionskomitees der Präsidentin, Frau Dr. Leuch, ausgesprochen wurde. Die Saat ist ausgestreut, nun gilt es auf die im Parlament langsam reifenden Früchte zu warten! J. M.

***

Wir möchten uns gestatten, obigem Bericht noch einige redaktionelle Bemerkungen hinzuzufügen.

Da und dort, wie uns aus verschiedenen Zuschriften und Aeußerungen bekannt wurde, haben sich unsere Frauen über die gewählte Form der Uebergabe der Petition etwas aufgeregt, sprachen von „auf die Straße steigen“, von „Theater“, „unwürdig“ usw.

Hiezu ist nun erstens zu sagen, daß das Wort „Umzug“, das durch unsere Presse ging, die Sache eher entstellte als sie kennzeichnete. Denn man versteht darunter immer so etwas wie ein „tram tram trara, mit Musik und Fahnen und auffallender Aufmachung. Das alles aber wollte und bot der schlichte stille Zug der Schweizerfrauen nun ganz und gar nicht. Es war ein ernster, großer, feierlicher Bittgang der Schweizerfrauen ins Bundeshaus, ein Bittgang von historischer Bedeutung, fein und würdig und ohne alle Aufmachung, ein Selbsthinübertragen und Selbstabgeben der Unterschriften von vielen Hunterttausend Schweizerbürgern und -Bürgerinnen. Ob das vielleicht nicht doch etwas Feierlicheres und Würdigeres und Fraulicheres an sich hatte als die Unterschriften in Kisten zu packen und sie per Post oder Auto ins Bundeshaus zu spedieren? Die Herren wenigstens, die Zeugen der Uebergabe waren, äußerten sich ohne alle Ausnahme befriedigt über die feine, gediegene und feierliche Art der Ueberreichung. Und auch unsere größern führenden Schweizerblätter wie „Neue Zürcher Zeitung“, „Basler Nachrichten“, „Nationalzeitung“, „Bund“ usw. hatten nur Worte freundlicher und sympathischer Anerkennung. Die „Neue Zürcher Zeitung“ fand z. B., daß dieser Demonstration der Frauen ein Zug ins Große nicht abzusprechen sei.

Unsere Frauen mögen sich also beruhigen. Die Stimmrechtlerinnen wissen, was sie ihrer Würde und unserer Schweizerart, aber vor allem auch was sie der Würde der Sache, die sie vertreten, schuldig sind.

Der Presse und ihrem Wohl- oder Uebelwollen sind wir natürlich ausgeliefert. Namentlich die Landund — es tut uns sehr leid, dies konstatieren zu müssen — auch die katholische Presse*) haben erstaunliches geleistet in der Ausgießung eines hämischen, entstellenden Spottes und in einer Art und Weise, daß man sich für sie geradezu schämen muß. Aber man kann doch das eine dagegen tun: Sich nicht alles von ihr gefallen lassen. Ein Gang auf die Redaktion oder eine schriftliche Meinungsäußerung können oft Gutes wirken, denn sie zeigen, daß unter der Leserschaft ein anderer Wille und eine andere Auffassung herrschen, als die Redaktion sie zum Ausdruck bringt und eine Redaktion reagiert gewöhnlich sehr fein auf solche Aeußerungen, muß es, denn schließlich ist es ja ihre Aufgabe, die Stimme ihrer Leserschaft zu hören und zu beachten. Wohlverstanden, wir verlangen nicht, daß man unser Freund sei, aber wir verlangen, daß unsere Sache mit Ernst und Sachlichkeit behandelt werde und nicht mit jener hämischen Heruntermachung, in der sich so manche Presse noch immer gefällt. Frauen, wehrt Euch dagegen!

*) Z. B.: „Die Ostschweiz“ Nr. 264 vom 10. Juni, Abendblatt, und „Neue Rheinfelder Zeitung“ Nr. 67 vom 11. Juni.

Rund 250,000 Unterschriften!

Zahl der Unterschriften am 6. Juni, dem Tage der Uebergabe:

Kantone	Männer-unterschriften	Frauen-unterschriften	Total
Zürich	13,852	31,661	45,513
Bern	17,838	32,508	50,346
Luzern	1,984	4,592	6,576
Solothurn	2,891	5,985	8,876
Basel	6,531	16,330	22,861
Schaffhausen	1,171	2,787	3,958
St. Gallen	2,401	5,660	8,061
Aargau	3,986	7,013	10,999
Thurgau	1,113	2,241	3,374
Waadt	9,916	26,296	36,212
Neuenburg	6,620	12,969	19,589
Genf	6,534	15,778	22,312
Uri	295	610	905
Schwyz	226	355	581
Unterwalden	6	28	34
Appenzell	283	572	855
Zug	191	370	561
Glarus	300	751	1,051
Graubünden	475	1,162	1,637
Freiburg	134	305	439
Wallis	503	562	1,065
Tessin	202	196	398
Ausland	518	704	1,222
	77,990	169,435	247,425

Nachträge bis zum 11. Juni:

	Männer	Frauen	Total
Zürich	565	541	1,106
Bern	104	296	400
Aargau	31	28	59
Thurgau	1	1	2
Ausland	5	11	16
Appenzell	52	51	103
Tessin	29	12	41
	787	940	1,727
Total bis 11. Juni:	78,777	170,375	249,152

Obige Liste ist wahrscheinlich noch nicht die endgültige, da noch eine Anzahl Bogen aus dem Kanton Zürich ausstehen.

Geht auch diese Türe endlich auf?

Bei der Beratung der Parteistatuten am letzten freisinnigen Parteitag in Luzern hat bei Artikel 2, der die Mitgliedschaft regelt, sich ein Vertreter der Zürcher Junioren erkundigt nach der Interpretation des Satzes: „Als Einzelmitglieder der Partei können aufgenommen werden Personen, die sich zu den Grundsätzen der Partei bekennen und diese unterstützen“. Er wollte wissen, ob unter „Personen“ auch Frauen verstanden seien. Namens der Zentralleitung erklärte darauf Parteisekretär Steinmann mit unmißverständlicher Bestimmtheit, der Ausdruck „Personen“ habe tatsächlich den Sinn, daß auch den Frauen die Parteimitgliedschaft zugestanden werden solle; übrigens lasse Bern die Frauen bereits ohne weiteres als Mitglieder zu und auch in St. Gallen bestehe ja eine freisinnige Frauengruppe. Der Artikel ist dann unverändert angenommen worden.

Damit ist nun auch in der freisinnigen Partei der Mitgliedschaft der Frauen endlich die Türe geöffnet worden, was sicher nicht nur im Interesse der Frauen und ihrer Sache, sondern unseres Erachtens vor allem im Interesse der freisinnigen Partei selbst liegen dürfte.

Die 14 Frauen im neuen englischen Parlament.

Die englischen Wahlen sind für uns Frauen nicht nur menschlich und politisch von Interesse, wenn wir auch, um mit „Woman's Leader“ zu sprechen, „uns nicht helfen können, uns herzlich über den Umschwung zu freuen“, wissen wir doch, daß die Arbeiterregierung wenigstens außenpolitisch eine Linie einschlagen wird, die nicht nur wir Frauen der übrigen Welt, sondern auch die englischen Frauen selbst in ihrer großen Mehrheit sehr begrüßen und die Labour eben deshalb die große Unterstützung der Frauen eingetragen hat: umfassende Schiedsgerichtsbarkeit, wirksame und wirkliche Abrüstung und eine warme und fortschrittliche Unterstützung aller Völkerbundspolitik, Dinge, die von der bisherigen Regierung nicht nur nicht gefördert, sondern recht oft auch gehemmt und sabotiert worden sind.

Wir Frauen haben auch ein speziell frauenpolitisches Interesse an diesen Wahlen. Wieviel Frauen sind gewählt, welche? usw. Es mag ein Zeichen einer noch recht jungen Bewegung sein, daß wir auf die Zahl noch ein so großes Gewicht legen, aber sei es, wir verleugnen es nicht. Um es gleich zu sagen: die Wahlen haben unsere Erwartungen nicht ganz erfüllt, aber auch nicht enttäuscht. „Den Engländer“, sagt Woman's Leader, „liebt ein langsames und bedächtiges Vorgehen.“ Das bestätigt ein Ueberblick über die letzten 10 Jahre. 1918 gab es nur 16 Frauenkandidaturen, 1 Frau wurde gewählt, die Gräfin Markievicz, eine Irländerin, die aber als Sinfeinerin den Sitz nicht annahm; 1922 gab es 33 Frauenkandidaturen, nur zwei Frauen gelang es, bis Westminster durchzudringen; 1923 waren es 34 Frauenkandidaturen und acht Frauen zogen ins Unterhaus ein, und nun 1929 sind es 69 Frauen gewesen, die sich einem Wahlkampf unterzogen und 14 davon werden nun ins Unterhaus einziehen. 3 von ihnen gehören der konservativen Partei an (Lady Astor, die Herzogin von Atholl und die Gräfin Iveagh), 1 der liberalen (Miß Megan Lloyd George, die Tochter Lloyd Georges), und 9 Labour (allen voran Miß Bondfield, dann Miß Ellen Wilkinson, Miß Susan Lawrence, weiter Lady Cinthia Mosley, Dr. Marion Phillips, Miß Picton Tuebervill, Miß Jenny Lee, Mrs. Mary Hamilton und Dr. Ethel Bentham) und als Unabhängige Miß Rathbone.

Die Wahl Miß Rathbones wird von allen wärmstens begrüßt werden, die sie kennen (und wer in der internationalen Frauenbewegung wollte diese sozial so warm empfindende Frau nicht kennen), die für bessere Wohnungsverhältnisse für die Arbeiterschaft und namentlich für den Gedanken der Familienzulagen jederzeit mit der ganzen Kraft ihrer warmen und sympathischen Persönlichkeit eingetreten ist.

Auch daß Lady Astor wiederum siegreich aus der Wahl hervor ging, freut die Kreise der Frauenbewegung, die an ihr einen starken Rückhalt haben. Aber es war für Lady Astor diesmal ein harter Kampf, nur mit 200 Stimmen Mehrheit stand sie über ihrem Gegner, einem Arbeiterparteiler. Andererseits bedauern die englischen Frauen außerordentlich, daß es so tüchtigen Frauen, die internationalen Ruf genießen wie Mrs. Corbett Ashby, Mrs. Runciman und Mrs. Wintringham auch diesmal wieder nicht gelang, durchzudringen. Sie haben alle drei als Liberale dem allgemeinen Niedergang ihrer Partei ihren Tribut zahlen müssen.

Auf der Arbeiterseite ist es vor allem die Wahl von Miß Bondfield, die mit einem überwältigenden Mehr, fast dem höchsten Mehr, das die Frauen überhaupt erreichen konnten (übertroffen wurde sie nur von Lady Cinthia Mosley, der Tochter Lord Curzons) aus dem Kampf hervorging. Miß Bondfield ist eine der tüchtigsten Arbeiterführerinnen, die England überhaupt kennt, an den internationalen Arbeitskonferenzen ist sie eine regelmäßige und sehr beachtete und geschätzte Teilnehmerin, sie gilt als in Arbeiter- und namentlich Arbeiterinnenfragen ungemein erfahren und geradezu als Autorität. Kein Wunder, wenn ihr nun Mac Donald in seinem Kabinett das Ministerium der Arbeit anvertraut. Miß Bondfield ist damit die erste Frau in England, die ein Ministerportefeuille innehaben wird. Jedenfalls darf man sich vom Frauenstandpunkt aus nur freuen, daß an einen solch hohen und verantwortungsvollen Posten zum ersten mal eine Frau von solchen Qualitäten gelangt.

Von Interesse ist auch die Wahl von Dr. Ethel Bentham, mit ihr rückt der erste weibliche Arzt in das Parlament ein. Miß Picton Tuebervill, ebenfalls in der internationalen Frauenbewegung gut bekannt, bringt für ihre parlamentarische Tätigkeit eine große organisatorische Erfahrung mit sich, namentlich in der Organisation von Frauen und Mädchen, sie wird somit ein wertvolles Bindeglied zwischen Westminster und den Frauenorganisationen sein. Lady Cinthia Mosley als Tochter Lord Curzons haben wir schon genannt, die Frauen erwarten von ihr Großes, denn sie soll nicht umsonst die Tochter ihres Vaters sein, Geschicklichkeit und Intelligenz seien in vollem Maße von ihm auf sie übergegangen.

Wirklich an einem Haar hing es, daß noch eine 15. Frau in das Unterhaus eingezogen wäre, Mrs. Gould, ebenfalls eine Angehörige Labours, ist nur mit 4 Stimmen hinter ihrem Gegner zurückgeblieben. Aber wer weiß, vielleicht bringt sie eine Nachwahl doch noch ins Unterhaus, vielleicht auch Mrs. Runciman oder Mrs. Wintringham, die beide auch nur mit 58 und zirka 400 Stimmen hinter ihren Gegnern zurückblieben.

Und nun an die Arbeit! — werden die neuen englischen Parlamentarierinnen sagen. Daß sie das tun und daß sie Ehre für die Frauen und ihre Sache einlegen werden, das wissen wir ganz gewiß.

Die Frauenzentrale beider Basel

hat kürzlich ihre diesjährige Generalversammlung abgehalten, an der sie wieder über viel getane Arbeit berichten konnte: Eingaben an die Regierung betreffend Schulgesetz, Assistentin des Schularztes, Beschleunigung des Strafgesetzentwurfes, Pfadfinderwesen usw. Viel Arbeit hat im vergangenen Jahre die Saffa gebracht, aber auch wieder viel Förderung ist der Frauenzentrale daraus erwachsen. Das Sorgen- und Lieblingskind der Frauenzentrale ist aber vorderhand immer noch das Haus für alleinstehende Frauen, das Haus zum neuen Singer, das verschiedener Umstände halber nun erst auf den Herbst bezugsbereit wird. Auch Baselland gab einen Tätigkeitsbericht über die gelesteten Aufgaben: Pflegekindermesen, Kostkinderaufsicht, Bäuerinnentagung, Organisation der Eierproduzenten, Haushaltlehrtöchter usw. Durch die einstimmige Wiederwahl der Präsidentin, Frau Burkhardt-Matzinger, brachte die Frauenzentrale ihr Vertrauen in diese tüchtige Führung zu einem schönen Ausdruck.

Anschließend hielt Fräulein Murset von der Zentralstelle für Frauenberufe ein Referat über die Aufgaben und das weitschichtige Arbeitsgebiet dieser Institution, das unter ihrer umsichtigen Leitung bereits eine schöne Entwicklung genommen hat und in Verbindung steht mit allen möglichen Stellen und Arbeitsämtern, nationalen und internationalen, und das allen möglichen Organisationen und Berufsverbänden hilfreich zur Seite steht, auch der gesetzlichen Seite des Arbeits- und Wirtschaftslebens alle Aufmerksamkeit schenkt.

La première Journée des Femmes de Genève.

Letzthin, am 2. Juni, hat nun auch Genf seinen ersten Frauentag gehabt, eine Tagung, wie sie in den größern Städten der deutschen Schweiz schon längst eingeführt ist, und wie sie auch beispielsweise Lausanne schon zweimal mit großem Erfolg durchgeführt hat.

Diese erste Frauentagung wurde von der „Union des Femmes“ organisiert und fand in dem stilvollen Palais Eynard statt. Als Hauptrednerin wirkte Mme A. Dubois aus Neuenburg mit; sie sprach über den Wert der hauswirtschaftlichen Arbeit, und die lebhafte Diskussion, die sich nach dem Vortrag entwickelte, zeigte erfreulich, wie sehr die liebenswürdige Rednerin mit ihren hauswirtschaftlichen Auseinandersetzungen ihr Publikum entzündet hatte. Es wurde der Beschluß gefaßt, erstens die Möglichkeit zu prüfen, das hauswirtschaftliche Lehrlingsjahr (wie es schon in der deutschen Schweiz besteht) auch in Genf einzuführen; zweitens: praktische Uebungen über Taylorsystem in der Hauswirtschaft zu organisieren, sowie die Herausgabe einer illustrierten Broschüre über das gleiche Thema zu beschleunigen. Mme Chapuisat, Präsidentin der Union des Femmes und Frl. Gourd gaben ihrer Freude über diese gelungene erste Tagung der Genfer Frauen beredten Ausdruck; sie endete mit Musik (Frauenorchester) und Tee, von den Genfer Pfadfinderinnen serviert. Est. B.-B.

Was denkt die männliche Jugend vom Frauenstimmrecht?

Votum von Lucien Bovet, cand. med., an der 18. Generalversammlung des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht in Zürich, 26. Mai.

Wie stellt sich die männliche Jugend zum Frauenstimmrecht? Die männliche Jugend . . ?, ich für meinen Teil würde lieber sagen: einige Lausanner Kameraden von Lucien Bovet. Denn um es gleich vorweg zu nehmen: Es ist sehr nötig, daß man Unterschiede mache und nicht zu sehr verallgemeinere. Denn welche Mannigfaltigkeit z. B. weist die Jugend allein nur auf je nach Gegend, nach Lebensalter und nach Beruf. Nichts ist falscher, als die Jugend als einheitliches Ganzes zu betrachten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß die Mehrzahl der Jungen gewisse gemeinsame Züge zeigt. Aber vor jeder Beantwortung unserer Frage: was denkt die Jugend? und vor jedem Propagandaversuch muß man sich ihre je nach Klima, Lebensalter und Beruf verschiedene Denkart vor Augen halten und sich sagen: Eigentlich ist der einzige der Jugend gemeinsame Charakterzug eben das Nichtvorhandensein eines solchen.

Trotzdem will ich nicht die 24 verschiedenen Einstellungen von 24 Kameraden zum Frauenstimmrecht schildern, sondern mich bemühen, einige mehr oder weniger allgemein gültige Züge zusammenzufassen, wenn ihnen nach dem Gesagten auch nur relative Gültigkeit zukommt.

Die Proletarierfrau, Mrs. Boyle, wird von ihrem Faulpelz und Trunkenbold von Mann scherzhaft „Juno“ genannt. Er selbst hört es gern, wenn man ihm den Titel „Kapitän“ gibt, obgleich er nie auf einem Schiff gewesen ist, Wasser aufs tiefste verabscheut. Bekannter ist er, um seiner unverschämten Prahlereien willen, als „Pfau“. Die Tochter Mary, ein leichtsinniges Fabrikmädel, schmückt sich zur Streikdemonstration wie zum Tanz, weiß vom Sozialismus nur, daß er ihr „Rechte“ gibt. Johnny, der Sohn, in einem Straßenkampf schwer verwundet, seelisch und körperlich zerrüttet, flüchtet sich vor den Visionen des blutigen Ringens in den katholischen Kinderglauben. In dieses „Heim“ kommt nun der Hochstapler Charles Bentham, spiegelt den einfältigen Leuten irgend eine Erbschaft vor, die ihnen ein entfernter Verwandter hinterlassen haben soll. Mary unterliegt seinen Verführungskünsten und weist den Arbeiter Jerry Devine, der seit Jahren um sie wirbt, zurück. Im Vertrauen auf künftigen Reichtum säuft und schlemmt der Kapitän mit seinen Kumpanen mehr als je. Beflissene Kaufleute liefern neue Kleider und Möbel — bis sich der Schwindel herausstellt. Die Boyles stecken in Schulden. Mary erwartet ein Kind. Benham hat sich natürlich aus dem Staube gemacht. Johnny wird, Verrates während der Revolutionstage verdächtig, kurzerhand von den Freischärlern erschossen. Die Atmosphäre ist lastend von katholischem Aberglauben, kindlicher Zuversicht, Sentimentalität und Musik (es wird in allen Stücken O'Caseys viel gesungen — der Ire singt, wie der Russe, bei jeder Gelegenheit), von Trunkenheit, Verzweiflung, Haltlosigkeit. Nur Jerry Devine, der junge Arbeiter, ist Hoffnung auf eine neue Welt. Am ergreifendsten ist die Mutter, die ewige Märtyrerin. Wehklagend ruft sie an Johnnys Leiche: „Was waren alle Schmerzen, als ich dich zur Welt brachte, im Vergleich zu denen, die ich jetzt leide, da ich dich aus der Welt ins Grab geleite! Heiliges Herz Jesu, nimm unsere steinernen Herzen von uns, gib uns Herzen von Fleisch und Blut, erlöse uns vom mörderischen Haß!“ — Dann raffi sie sich auf — muß ja weiter arbeiten — für Mary und das Kind.

Bedeutsamer als die Geschichte vom „Dichter und Feigling“ Donal Davoren („The Shadow of a Gunman“ — „Der Schatten eines Revolutionärs“), der das Todesopfer der armen kleinen Minnie annimmt, ist „The Plough and the Stars“ („Pflug und Stern“ — das Banner der irischen Volkswehr). Das Drama offenbart uns in Wahrheit, was Revolution (gleich jedem Kriege) in Tat umgesetzt, bedeutet. Auf der einen Seite die Maulhelden, die anfeuernden Redner, auf der andern die Jünglinge, Gatten, Väter, die in bebender Angst töten, um nicht selbst getötet zu werden. Iren, Engländer — Menschen — alle gleich bejammernswert. Mord, Plünderung, Brand — und dazwischen die Frau, die neues Leben gebärt. Mitleidiger Wahnsinn bewahrt sie wenigstens davor, den „Heldentod“ des Gatten zu erfahren.

Sean O'Casey kündet, was er miterlebt. Er macht sich über die Menschheit keine Illusionen. Aber die Ueberzeugung steht hinter ihm: „Es gibt nur einen Kampf, der sein muß — Kampf um soziale Freiheit.“

Der Generoso.

Unserm hochgelegenen Dorf gegenüber hebt sich der Generoso aus den Wassern. In sanften und schönen Linien begrenzt er den Horizont, und hinter ihm den Mond aufgehen zu sehen ist wunderbar, und weckt tiefste und überlegenste Gefühle. Die Fahrt auf den Generoso ist außergewöhnlich lohnend. Der Eindruck, den man von dort oben mitnimmt, ist ein unvergeßlicher, und ihn zu beschreiben schwer. Es sind nicht allein die zarten, wundervoll gezeichneten Umrisse der Schneeberge auf dem blauen Himmel, und auch nicht die Weite des Horizontes, es ist die verblüffende Menge der Berge und Hügel, die sich bis zum Generoso drängen und sich wiederum im Dunst der Ferne verlieren, ein Riesenmeer, das seine Wellen dahergetrieben bis sie erstarrten. Keiner der Berge gleicht dem andern, nicht in der Form, kaum in der Farbe. Es hat jeder für sich allein erdachte Linien, seine persönlichen und originellen Zacken und sähen Abgründe. Es ist eine Erinnerung an die Urwelt, die sich da ausbreitet. So oft man schon beglückt auf Höhen gestanden, so überrascht, so verblüfft wie da oben, zugleich so ruhevoll und dankbar glücklich mag es nicht oft geschehen sein.

Schade, daß jedesmal ein Gedränge von Mitmenschen die Freude verdunkelt, aber sicherlich wünschen auch sie als Mittelpunkt der Welt allein da zu stehen zu dürfen und die ganze Gewalt der Schöpfung von Horizont zu Horizont auf sich wirken zu lassen.

Oft geschieht es, daß eine lächerliche, kleine Episode den Genuß zu trüben sich erlaubt. Es wimmelt von fliegenden Ameisen, die belästigend unverschämt sich in Haar und Kleidern einnisten und sich zu verstecken wissen, zur Verzweiflung der Besucher, die die Insekten oft außer sich bringen. Im Hotel erfährt man, daß Riesenschwärme dieser Ameisen oftmals ihren Flug über die Gipfel des Generoso nehmen, und daß die Plagegeister oben Zurückgebliebene, Vergessene sein. Also tausendsiebenhundertundfünf Meter über Meer ist man vor den kleinen Bestien nicht sicher.

Auf der Terrasse des Hotels hat man Gelegenheit, sein Mittagessen einzunehmen, angesichts des weiß leuchtenden Monte Rosa, der Mischabelhörner, und unzähligen andern Schneebergen und Hügelketten. Auf dem Tisch steht aufgestellt ein Panorama mit den vielen, über jeden Gipfel geschriebenen Namen. Wozu die Leute nur immer wissen wollen, wie die Berge heißen? Sie stehen da in ihrer Reinheit, Pracht und Größe, so wie sie aus den Gewässern emporgestiegen. Wozu Namen?

Von Büchern.

J. S. Bach als Legende erzählt von Heinrich Sitte, Berlin, Erich Reiß.

Sein reiches Wissen um Bach und die in ihm beschlossenen Geheimnisse hat Heinrich Sitte in das anscheinend leichte Gewand seiner Bach-Legende gelegt. Es ist eine erlebte Legende, die Krönung von liebevoll geduldigem Mühen, Werben und Ringen um Bach, die Rückschau auf alle Stufen, die dem unermüdlich Forschenden immer neue Sicherheit und frisches Vertrauen auf seinem Weg zu Bach schenkten.

Legendarisch ist nur der äußere Rahmen; sonst bewegt sich die Schilderung streng in den historisch bedingten Bahnen. Tiefgründiger und lehrreicher als manche akademische Bach-Abhandlung führt sie uns hinein in die Welt der unsterblichen Werke des Thomas-Kantors. Nichts Fertiges, Abgeschlossenes will sie uns geben, sondern den Weg nur weisen zum eigenen Weitererleben. Die anmutige Form, in der sie dies tut, macht das Buch für Jung und Alt gleich anziehend, ganz im Sinn der Hermann Bahr'schen Tagebuchstelle: „Jedes wirkliche Buch ist Jugendbuch und Altersbuch zugleich: denn es steht das Leben darin, das Leben von Alt und Jung.“ Wieviel tüchtiges Leben steht nun auch in dieser Legende!

Zunächst umfängt es uns in der gesunden Luft

Gemeinsam ist den jungen Männern, wie es mir scheint, ein Charakterzug. Sie ereifern sich durchaus nicht für das Frauenstimmrecht. Viele haben darüber entweder gar keine Meinung, oder dann sind sie unsicher darin. Andere sind überzeugte Anhänger oder Gegner. Aber keiner legt der Frage große Wichtigkeit bei, keiner wird sie lange erörtern, um sich eine eigene Meinung darüber zu bilden und noch weniger, um sie andern beizubringen. Ich sehe die Ursache dieser Abwendung in zwei Tatsachen:

1. die politischen Fragen sind bei der männlichen Jugend sicherlich an zweite Stelle ihrer Interessen gerückt. Die erste Stelle nehmen teils der Sport, teils religiöse, soziale, ethische oder ästhetische Fragen ein.

2. Das allgemeine Stimmrecht ist in den Augen der Jugend nicht mehr das einzig richtige, das ideelle Mittel, um die Lösung der sozialen und politischen Probleme zu sichern. Wenn wir mehrheitlich auch noch Demokraten sind, so müssen wir doch gestehen, daß wir es ohne Begeisterung sind, daß wir oft ohne Freude stimmen, weil wir uns nur zu sehr unseres Unvermögens bewußt sind, über die meisten uns vorgelegten Fragen sachkundig zu urteilen.

Darum läßt uns das Frauenstimmrecht als politische Frage und als Erweiterung des allgemeinen Stimmrechts mehr oder weniger gleichgültig. Man wird uns das kaum verargen, denn wenn uns die Politik nicht interessiert, so ist es darum, weil sie uns meist anwidert, und wenn wir uns für die Ausdehnung des Stimmrechts nicht begeistern können, so darum, weil wir uns nicht anmaßen, über alle Fragen, die es uns vorlegt, entscheiden zu können.

Die Lauheit der männlichen Jugend gegenüber dem Frauenstimmrecht besagt noch nicht, daß sie ihm feindlich sei. In Lausanne sind, man darf das kühn behaupten, 50 %, ja vielleicht die Mehrzahl der Jünglinge dafür. Wie können wir nun die übrigen bekehren, jene störrischen, an welchen alle Versuche abprallten?

Ich habe schon auf den Mangel an Begeisterung für die Demokratie in uns jungen Leuten hingewiesen. Dieser Mangel wird in einigen von uns zu einer wahren Feindschaft gegen das demokratische System. Wir haben da eine erste Klasse von Gegnern des Frauenstimmrechts, eine vielleicht nicht bedeutende, aber auch nicht zu übersehende: die Klasse der Antidemokraten. Eine Gattung für sich, weil sie dem Frauenstimmrecht nicht an sich feindlich ist, sondern dem Stimmrecht überhaupt und den Männern so wenig wie den Frauen Rechte zuerkennen möchte. Diese Erscheinung demokratiefeindlicher Gesinnung hängt mit einer allgemeineren Erscheinung zusammen, welche zum Verständnis der Haltung der Jungen zum Frauenstimmrecht beiträgt.

Es fehlt nämlich der Jugend im allgemeinen an Erfahrung, wenn es auch einzelne junge Leute gibt, was man allzuleicht vergißt, welche mit 20 Jahren mehr vom Leben, von seiner Grausamkeit und von seinen geheimen Kräften kennen als mancher Erwachsene, der sie als Kinder zu behandeln das Recht zu haben glaubt. Trotzdem — dieser Mangel an Erfahrung ist eine allgemeine Tatsache. Just die Erfahrung aber spielt in der Lebensführung der Erwachsenen die Hauptrolle. Sie bestimmt ihre Meinungen und Taten. Wie soll nun die Jugend, der sie abgeht, leben zwischen der Zeit, wo sie sich von ihren Erziehern losgelöst hat und der Zeit, wo sie ihrerseits genug Lebenserfahrung erworben haben wird? Sie wird, um die eigene Persönlichkeit nicht zu verlieren, einen Ersatz suchen, etwas ihr Erreichbares, das ihren Gedanken und Taten als Führer dienen kann. Sie sucht und findet ihn auf zwei verschiedenen Gebieten.

Zunächst will sie die Probleme statt durch die mangelnde Erfahrung durch die reine Vernunft zu lösen suchen. Diese erlaubt in der Tat von einem einfachen Grundbegriffe aus in einer langen logischen Kette — die man sehr solid weil sehr logisch glaubt — alle die Schlüsse abzuleiten, die man gerne haben möchte. Zu einem solchen geistigen Exercitium, das einem aus einer 10- oder 15-jährigen Schulzeit gar wohl vertraut ist, braucht es keine Erfahrung. Auf das Frauenstimmrecht angewandt, wird man also lange erst die theoretische Basis erörtern, um zu wissen, ob es dem Staatswohl förderlich, der Gerechtigkeit gemäß sei, usw. Man wird jeden dieser Begriffe definieren, nach seinem unbedingten Wert messen, und nichts zugeben, was man nicht für streng vernunftgemäß hält. Klare Beweisführung, logische Schlußfolgerung, scharfe Kritik — das zieht; Schützenfesttrhetorik, Redeschwung widern an; darnach hat sich die Propaganda zu richten.

Den zweiten Ersatz findet die Jugend im Reich der Gefühle, die, vom Leben noch nicht korrigiert, frei schweifen und der Jugend eine Menge Ideale schmieden, die ihr Leben anfeuern. Natürlich sind die Ideale Weib, Eheglück, Familie diejenigen, welche unser Verstand und unser Herz am liebsten ausmalen. Vermag dabei aber unser Gefühl den Gedanken des Frauenstimmrechts mit unserm Ideal von Weib und Heim nicht zu vereinigen, so genügt das, um uns zu aufrichtigen — oft recht sympathischen — Gegnern des Frauenstimmrechts zu machen. Wir empfinden es als eine Entheiligung oder zum mindesten als einen Mißklang. Und nur insofern die Stimmrechtlerinnen ihre Forderungen mit den strahlenden Bildern, die jeder Jüngling im Grunde seines Herzens trägt, in Einklang zu bringen wissen, werden sie Erfolg haben.

Mit seiner Vernunft oder seinem Gefühl, oder mit beiden zugleich — was ein Widerspruch scheint und dennoch sich häufig findet, — bildet der Jüngling, bildet das Mädchen seine Persönlichkeit. Seine erste Sorge wird dabei sein, echt männlich, echt weiblich zu sein, denn mit zwanzig Jahren will man vor allem seines eigenen Geschlechtes sein. Diese weitere Tatsache erklärt ebenfalls manche Feindseligkeit gegenüber dem Frauenstimmrecht, allerdings mehr unter den Mädchen, als unter den jungen Männern: bewußt oder unbewußt verwerfen wir alles — und hierin wird oft das Frauenstimmrecht inbegriffen —, was unsere Männlichkeit oder unsere Weiblichkeit schwächen könnte.

Mit dieser Kundgebung des geschlechtlichen Gefühls hängt vielleicht das letzte Hindernis, das ich anführen möchte, zusammen, welches — leider! — eines der stärksten sein kann: die Angst vor der Lächerlichkeit, eine Angst, die ja ebenso heilsam ist, wenn sie gemäßigt, als unheilvoll, wenn sie übertrieben ist. Nun haben viele junge Leute für die Lächerlichkeit ein nicht verfeinertes, sondern krankhaft gesteigertes, verstiegenes Gefühl, welches den Gedanken und Sachen, die es verletzen, eine furchtbare Mauer entgegenstellt, die noch um so schwerer zu durchbrechen ist, als wir sie nicht gleich erkennen. Dies Gefühl der Jugend gilt es möglichst zu schonen, wenn man sie gewinnen will. Man muß der Jugend eine Sache so darstellen, daß man die Dornen, welche das zarte Fleisch verletzen könnten, peinlichst vermeidet.

Etwas noch möchte ich besonders hervorheben. Wenn viele Junge noch Gegner des Stimmrechts sind und wenn allzu viele deshalb enttäuschen — man darf ihnen nicht zürnen. Viel eher als sie zu verurteilen, sollte man suchen sie zu verstehen: Dann wird man sehen, daß die ungeheure Mehrheit unter ihnen mit allen Kräften in oft tragischem Ringen die Wahrheit und das Gute suchen. Wir scheinen manchmal leichtfertig, respektlos, sorglos, eitel — und oft sind wir es — aber ich möchte bitten, daß man sich durch diese Fehler nicht abschrecken lasse, welche oft nur unsere Not verhüllen und in unserm innersten Herzen keinen schlimmern Feind haben als uns selbst. Und selbst diese übertriebene Angst vor der Lächerlichkeit, wer gibt sie uns, wenn nicht gewisse Erwachsene, zu denen wir emporblicken und welche uns eine verkehrte Lebensregel aufstellen.

Bietet man uns aber, was man an Bestem hat, unermüdlich: eingehendes Verständnis, Sympathie, Rücksichtnahme, so werden wir gewiß nach und nach antworten.

Ostschweizerischer Frauentag in St. Gallen.

Drei Jahre sind es her, daß St. Gallen seinen ersten, gut besuchten st. gallisch-appenzellischen Frauentag gehabt hat. Auch dieser, der noch auf den Kanton Thurgau ausgedehnt worden ist, darf als ebenso gelungen bezeichnet werden. Bis auf das letzte Plätzchen drängten sich die Teilnehmerinnen, aus der Stadt und aus unserer nähern und fernern Nachbarschaft. Wie gut dieses nachbarliche Sichkennenlernen tut, wie es Blick und Herz weitet, dem gaben beim gemeinsamen Bankett die beiden Vertreterinnen von Appenzell A.-Rh. und Thurgau, Frl. Clara Ref von Herisau und Fräulein Stäbelin von Amriswil beredten Ausdruck. Und es gibt auch regionale Fragen, die nicht bei den Kantonsgrenzen aufhören, und die deshalb auch mit Vorteil regional, über die Grenzen hinaus besprochen werden. Eine solche Frage ist die Lehrerinnenfrage. In der ganzen Ostschweiz wird sie in einer gegenüber dem Lehrer verschwindenden Minderzahl verwendet, 4,6—14 Prozent auf der Primarschulstufe und 0—12 Prozent auf der Sekundarschulstufe bei einer nahezu gleich großen Schülerinnen- wie Schülerzahl. Dazu machen sich immer wieder Tendenzen geltend, die Lehrerin weiter zurückzudrängen. Das veranlaßte die Frauenzentrale St. Gallen, dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und Fräulein Göttisheim aus Basel, die Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins, hat es wirklich meisterhaft verstanden, den vielen hundert und hundert Müttern die Bedeutung der Lehrerin für die Schulerziehung des Mädchens in ihrem ganzen Umfang klar zu machen. Die Frage der Lehrerin, das sei gleich vorweggenommen, ist nicht etwa eine Frage der Rivalität zwischen Mann und Frau — ob Lehrer oder Lehrerin —, sondern eine Frage von tiefer psychologischer Bedeutung. Für viele unserer aus den Händen der Mutter eben in die Schule tretenden Kleinen wäre der Uebergang weniger einschneidend, wenn sie in der Schule wieder die Mutter, die mütterliche Lehrerin finden würden. Aber besonders auf den obern Stufen hat das Mädchen die Lehrerin bitter nötig. Es sind schwere und bedeutungsvolle Jahre, nur zu gut kennt man die abwesenden Augen der 12-, 13- und 14-Jährigen, die anzeigen, daß in der Tiefe dieser Kinder große und einschneidende Veränderungen vor sich gehen. Kino und aufreizende Reklame tun das ihrige, um in ihnen frühzeitig und mit aller Macht Instinkte zu wecken, von denen sie oft sehr beunruhigt werden. Wie wohltätig ist es da für das Mädchen, wenn es sich jemandem anvertrauen kann. Die gegebene wäre ja die Mutter, aber es ist eigentümlich, gerade ihr kann sich das Kind oft am allerwenigsten erschließen, vielleicht gerade aus der großen Ver- und Gebundenheit an sie. Da ist ihm die Lehrerin, zu der es Vertrauen haben, zu der es kommen, die mit ihm solche Fragen in feiner Weise besprechen kann, eine große Hilfe, eine Hilfe, die ihm der Lehrer naturgemäß, eben weil er ein Mann ist, beim besten Willen nicht sein kann, nicht sein darf. Aber nicht nur dies, in ihrer Hand liegt es, auch ihr Frauentum zu stärken. Weit herum leiden Mädchen wie Frauen unter der Minderbewertung, die man ihrem Geschlecht entgegenbringt. In der Familie, in der Schule, in der Kirche, als Arzt bei Krankheiten und Tod — immer ist es der Mann, der an erster Stelle steht und im Mädchen das Gefühl seiner Minderwertigkeit geradezu wecken muß. Wie notwendig ist es darum, daß es auch die Frau als die Leistende, als die Gleichwertige vor sich hat, daß ihm von der Frau die Frau gedeutet werde, daß es an der Frau sein eigenes Frauentum zu bilden vermag. Der Mann wird immer an die Mütterlichkeit des Mädchens appellieren, und vielfach aus seinem Wunschbilde heraus auf das Mädchen einzuwirken suchen. Die Menschlichkeit des Mädchens aber, aus der doch erst eine weite Mütterlichkeit geboren wird, sein Eigenwesen findet meist nicht die Beachtung, die doch vor allem wichtig wäre, namentlich auch in der Hinsicht, daß heute längst nicht alle Mädchen dazu kommen, in einer Ehe ihre Mütterlichkeit auch auszuwirken. Das Mädchen — aber auch der Knabe — braucht die Lehrerin auf der Unterstufe als Mutter, auf der Mittelstufe als die gleichgeschlechtliche Führerin und auf der Oberstufe als die verständnisvolle Freundin und Beraterin, überall aber als mütterliche Erzieherin. Aber nur wenn die Frauen, die Mütter, zu der nötigen Einsicht gekommen sind, werden sie die Stoßkraft erlangen, ihre Forderung auch durchzusetzen, was umso schwerer auch deshalb ist, weil die Lehrerwahlen noch überall bei der männlichen Bevölkerung oder bei den Schulkommissionen liegen, in denen die Männer heute noch immer das große, wenn nicht geradezu das ausschließliche Gewicht haben.

Herr Schulinspektor Scherrer aus Trogen hielt das Korreferat. Ach ja . . . er sprach als Mann mit gar mancherlei wenn und aber, wenn er auch sein ganzes Wohlwollen gegenüber der Frage betonte. Die Lehrerin sei weniger widerstandsfähig als der Mann, die Disziplin falle ihr schwerer, der Lehrer müsse vielfach in einer Gemeinde auch noch andere Obliegenheiten erfüllen, wie Orgeldienst, bei der Feuerwehr usw. (als ob es in der Gemeinde nicht auch Aufgaben gäbe, die gerade von einer Frau, von der Lehrerin in Angriff genommen werden müßten, wie Armenfürsorge, Hauswirtschaftswesen usw.).

Die Aussprache gipfelte schließlich in der Annahme einer Resolution, in der der dringende Wunsch der Versammlung zu Handen der Schul- und Erziehungsbehörden ausgesprochen wurde, es möchte die weibliche Lehrkraft mehr als bisher, und zwar auf allen Schulstufen, Verwendung finden.

Am Nachmittag sprach dann Herr Dr. Eggenberger aus Herisau, der ostschweiz. berufene Ernährungsspezialist über „Die moderne Ernährung". Wie sehr dies Problem unsere Frauen beschäftigt, ging aus der Unmenge von Zeddelfragen hervor, die nach dem Vortrag an den Referenten gelangten, Fragen, auf die er wohl über anderthalb Stunden unermüdlich Auskunft gab. Das Zeddelsystem ist wirklich etwas ausgezeichnetes, ei — wie quellen da die Fragen hervor, eine um die andere. Aber es braucht auch einen so unermüdlich liebenswürdigen Auskunftgeber dazu, wie es Herr Dr. Eggenberger ist, dem die Frage einer rationellen Volksernährung so sehr am Herzen liegt.

Alles in allem — der ostschweiz. Frauentag hat um die Frauen der Ostschweiz ein freundschaftliches Band geschlungen und wenn er wieder sein wird, wird es gewiß nicht ohne unsere lieben allernächsten Kantonsnachbarn sein.

Zwei Briefe.

Wir geben im nachfolgenden ohne weitern Kommentar zwei Briefe wieder, in der Meinung, daß die darin bekundete Einstellung doch nicht so ganz vereinzelt ist und deshalb eine Widerlegung nur dienlich sein dürfte. D. Red.

Tit. Frauenzentrale . . . . .

Es tut mir leid, Ihrem Gesuch nicht entsprechen zu können, da es wider meine Einstellung zur Frauenfrage geht, Frauen aus unserer Gemeinde aufzufordern, am nächsten Frauentag teilzunehmen. Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Befremdung darüber auszusprechen, daß diese Tagung bereits auf die Vormittagsstunden des Sonntags anberaumt ist, womit, abgesehen davon, daß der Besuch des Gottesdienstes verunmöglicht wird, die Gattin und Mutter von Haus und Heim, von Gatten und Kindern weggerissen wird zu einer Stunde, wo sie daheim am nötigsten ist. Und wenn die Familie die Woche hindurch vielfach durch die Arbeit in alle Richtungen zerstreut wird, so tut es einem im Innersten leid, wenn führende Frauen das Ihre dazu beitragen, die Familie auch noch am Sonntag auseinander zu reißen und sie auf diese Weise um den Segen des sonntäglichen Beisammenseins zu bringen.

Indem ich nicht glauben kann, daß auf solchem Tun ein Segen liegen kann, verbleibe ich mit freundlichem Gruß,

Ihre . . .

An Frau Pfarrer . . . in . . .

Sehr geehrte Frau Pfarrer!

Da Sie es offenbar sehr ernst nehmen mit den Pflichten der Mutter, kann ich Ihren Vorwurf nicht auf uns sitzen lassen, denn auch wir nehmen es ernst mit unsrer Aufgabe.

Wenn ein Frauentag wirklich zur Auflösung des Familienlebens und der religiösen Gesinnung beitragen könnte, wie Sie annehmen, dann allerdings hätte er nicht nur keine Berechtigung, sondern wäre geradezu verwerflich.

Aber, meine verehrte Frau Pfarrer, wir wollen ja gerade für diese hohen Dinge kämpfen und arbeiten, und gerade, weil wir es als unsere Aufgabe betrachten, die Mütter im Vertiefen ihrer Aufgabe zu stärken, halten wir hin und wieder solche Veranstaltungen ab.

Glauben Sie wirklich, daß es dem Familienleben schadet, wenn eine Mutter sich in großen Abständen einmal etwas Anregung holt für ihr ureigenstes Wirken? Glauben Sie, daß die einzige Pflicht einer Mutter darin liegt, ausnahmslos immitten ihrer Familie zu sitzen?

Ein Mensch muß sich stetsfort geistig neu beleben, wenn er nicht verflachen soll. Dies kann er natürlich auf verschiedene Weise tun, und nicht zuletzt kommt uns hier die Literatur entgegen, die uns anregen kann, ohne daß wir uns von unserm Pflichtenkreis entfernen.

Aber von Zeit zu Zeit ist es notwendig, daß wir einen Ideenaustausch mit Menschen gleichen Strebens pflegen, daß wir erfahrenere Menschen, als wir es sein können, zu uns sprechen lassen. Hier, in einiger Distanz von unserer gewohnten Tretmühle, finden unsere Gedanken oft erst eine so notwendige neue Richtung, lernen wir vielleicht auch verstehen, weshalb uns im Haushalt, in der Erziehung nicht alles gelingt, und wir gehen mit frischerem Mut und neuer Kraft an unsere Pflichten zurück.

Wenn Sie vom Versäumen des Gottesdienstes sprechen, so möchte ich nur sagen, daß die Städterinnen Gelegenheit haben, den Gottesdienst vor der Tagung zu besuchen. Die Katholikinnen von auswärts können den ganzen Tag solche Gelegenheit finden, und also nur den Protestantinnen von auswärts wird es nicht möglich sein, den Gottesdienst zu besuchen. Aber es wäre gar nicht möglich, eine solche Tagung auf einen halben Tag zu konzentrieren, wenn wir den Besuchern von auswärts soviel bieten wollen, daß es ihnen die Reise lohnt.

Es ist schwer, jemand zu überzeugen, der mit Unwillen an eine Frage herankommt. Aber sollte es mir doch gelungen sein, Ihren Unmut etwas zerstreut zu haben, so wäre ich glücklich. Nicht wahr, Sie gehen mit mir einig, daß eine Frau, die alle Jahre

---

eines geliebten Vaterhauses, das mit seinem Geist allumfassender höchster Bildung und dem Antrieb zu frohem Schaffen den Weg des Sohnes auch noch in der Erinnerung stets schützend und segnend begleitet. Und aus diesem traulichen Daheim führt uns nun der Wanderer in die weiten Welten. Der Wanderer! Eine nahe Gestalt aus dem Familienkreis ist er; Erfahrungen des eigenen Lebens sprechen aus seinen Worten, und mythische Züge treten hinzu. So ist es eine rechte Wanderer-Fantasie! Und doch steht er fest umrissen vor uns abwechselnd in überlegener Ruhe und aufwallendem Unmut; in versonnener Rückschau und rastlosem Eifer; in freundlicher Wärme und heiter geistvollem Spiel der Worte. Es ist ein Wanderer, der an der Quelle gelauscht hat — an jener Quelle, der alle ganz großen Kunstwerke entströmen. Und was er erlauscht hat, teilt er nun an einem festlichen Sonntag einer aufnahmefreudigen Jugendschar mit. Ungemein belebend wirken dabei die fein abgestuften Zwischenfragen der Kinder, besonders Sveldhens, des jüngsten, das am zartesten und sinnigsten frägt und auch das letzte innige Wort des Buches spricht. Zu manchem reizvollen Umweg verleiten diese Fragen den Wanderer. Mit Meisterschaft lehrt er die geheimnisvollen Zusammenhänge alles Großen entdecken, die Ausblicke auf andre höchste Gipfel, die Einheit im Universellen. Und zwischen die Großen stellt er die wertvollen Mittelglieder an den ihnen zukommenden Platz: so Gesner, den Philologen, und Zelter, den Freund Goethes, der ihm in seinen klugen Aeußerungen über Bach und Beethoven an Goethe eine Verbindung von Weimar, Leipzig und Wien bedeutet.

Welch glücklichem Urgrund entspringt solche seltne Gabe des genialen Aufspürens der großen Zusammenhänge? Wieder möchte ich da Hermann Bahrs Tagebuch heranziehen, das von Heinrich Sitte sagt: „Er ist mir von allen Archäologen dieser Zeit weitaus der mächtigste, denn er hat Musik . . . Daß ein geborener Musiker nun auch noch als vollkommener Augenmensch zur Welt kommt, das ist ein Wunder, das alle 100 Jahre kaum einmal geschieht . . . Ich wage zu versichern, daß zurzeit niemand unter uns lebt, dem Phidias so viel von seinen Geheimnissen anvertraut hat — Parthenon und Chromatische sind der Gehalt seines Daseins."

Nun wissen wir es: Wege zu Phidias sind ihm auch Wege zu Bach. Und wer Sittes Einzelschrift über die „Chromatische" kennt (bei Stilke, Berlin 1921 erschienen), der fügt noch Dante, Giotto, Goethe, Beethoven und Wagner hinzu als Offenbarer ihrer Geheimnisse für Sitte.

In dem Kapitel zum Preis der Orgel erzählt der Wanderer von Einem, der wie keiner „die hohe Kunst J. S. Bachs als Heiltum erfaßt hat und kraftvoll wirken läßt im Sinn der Worte seiner Himmelfahrtskantate: zu helfen seinen Knechten aus Jammer, Not und Schmach . . . befreit von Weh und Ach!" Und diese Erzählung führt in das Urwald-Spital Albert Schweitzers. „So sehen, liebe Freunde, die Männer aus um Bach" sagt die Legende schlicht — aber eine ganze Welt liegt in diesem einfachen Wort.

Still und unauffällig streut der Wanderer manchmal auch eine feine Bemerkung ein, die uns zur freudig begrüßten Anleitung werden kann, wie alle ältere Klaviermusik gespielt und Bachs Werk aufgeführt sein will: rein und einfach, den ursprünglichen edlen Klang wiederbelebend. Wir ahnen die verlorene Welt der Uraufführungen.

Und damit auch der Humor und seine Weisheit sich in die Legende einschleichen, begegnen wir gleich zu Beginn einem typischen Vertreter unsrer Zeit, dem Herrn Ohnsseel, und lernen, wie er und seinesgleichen zu behandeln sind, nach Dantes Vers: „Nichts weiter über sie; ein Blick und dann vorbei —".

Traulich, wie sie begonnen, endet die Legende auch wieder in der Spiel- und Arbeitsstube der Kinder, aus der festlichen Stimmung des Musikzimmers überleitend in den schlichten Alltag, dem der an der starken Hand des Wanderers erlebte Bach-Sonntag die Weihe und die Kraft zu rüstigem Weiterwandern geben soll.

Ein besonderes Wort verdient der Bildschmuck des Buches. Sinnvoll ausgewählte Notenbeispiele aus Bach, Beethoven und Brahms, Bülows drei große B, beschließen als Vignetten die einzelnen Teile. Die klaren, kraftvollen Schritte der Einleitung zur Himmelfahrtskantate bringen zum Tönen, was dieser Höhepunkt im Dasein des Wanderers, oft und verschiedenartig erlebt, umschließt. Bedeutsam steht der Wiener Stephansturm vor der a-moll Fuge, die Sitte mit einem gewaltigen Turm vergleicht, von dem aus man Umschau halten kann über weiteste Lebensstrecken. Und drei italienische Idealland-schaften vermitteln gar lieblich die Bekanntschaft mit einem Enkel Bachs, auch einem Johann Sebastian, einem Maler, der dort ruht, wo Goethes Sohn bestattet ward, unter hohen Zypressen, durch die leise der römische Wind streicht. Berta Schleicher.

STATT ESSIG
CITROVIN
AERZTLICH EMPFOHLEN

Wenn Sie Erholung nötig haben und Ferientage selten sind,
machen Sie eine Kur mit
Elchina Elixir oder Tabletten
Es kräftigt und macht leistungsfähig.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

oder vielleicht in noch größern Abständen einen Sonntag opfert, um sich innerlich zu bereichern, dennoch eine gute Mutter und Gattin sein kann.

Vielleich finden Sie bei Ihrem Gatten Verständnis für meine Ansicht, denn auch die Pfarrherrn leben nicht einzig davon, daß sie sich der Gemeinde und der Familie widmen. Gerade sie brauchen Anregungen von außen und zwar je mehr, desto besser.

Indem ich Ihnen herzlich für Ihre freimütige Aussprache danke, bin ich mit freundlichem Gruß

Ihre ...

Sommer in Schaffhausen.

Jede Stadt hat ihr Besonderes, was sie trotz aller gleichmachenden Modernität von den andern auszeichnet; hört man Bern, so denkt man: Zytglogge, Bärengraben, Zibelimärit; Basel heißt für viele Fastnacht und die Zürcher kultivieren ihr Sechseläuten; Schaffhausen hat aber einen Munot. Das hat keine andere Stadt. Andere Städte haben auch Burgen, aber keinen Munot. Oder weiß mir jemand eine so herrliche Burgzinne, über meterdick gemauerten Kasematten, wo das Jungvolk alle 14 Tage bei Mond- oder Laternenschein sich im Tanze schwingt, während der Burgfried gewaltig und doch schützend über der alten Stadt aufstrebt und auf die vielen spitzen und hohen Giebel hinunterschaut, die sich wie eine Schar ängstlicher Küchlein eng um den Burghügel herumdrängen? Und zu seinen Füßen fließt der Rhein, gewaltig und ewig und sieht ruhig und majestätisch aus, während das quecksilberige Volk auf der Munotzinne seine überschüssige Kraft vertanzt.

Aber so weit her ist es nicht mit der Ruhe und Besonnenheit des Rheins. Ein paar hundert Meter weiter unten kommt ihn selber das Tanzen an und er probiert zuerst einmal einen zagen Galopp bei den Lächen, verschnauft sich ein wenig und wagt dann bei Laufen seinen grandiosen Wirbel in die Tiefe, mit Schaumspritzen und Donnergebrüll, mit Regenbogenflimmern und unheimlichem Gleisen in den Vollmondnächten. Ein imposanter nimmermüder Tänzer ist er, der einen immer aufs neue ergreift. Mit dem Sommer, mit dem ersten schönen Tag setzt dann auch der Pilgerzug der Schaulustigen ein. Viele Tausende sind es an schönen Sonntagen. Fremde aus allen Ländern, neben den Einheimischen. Man schämt sich dann manchmal, ein Einheimischer zu sein. Denn es kostet Geld, verhältnismäßig viel Geld, um den Rhein in seinem Furioso bewundern zu dürfen. Der Zugang ist stark bewehrt, und bevor man den Fall selber sieht, muß man durch einen Laden mit den greulichsten Geschmacklosigkeiten, welche die Fremdenindustrie erfunden hat. Blumenvasen, Tassen, Aschenbecher, Spazierstöcke, alles verschmiert mit einem Rheinfall. Aber das ist nicht das Schlimmste. Es gibt dort Bürstenhalter, geschnitzt; hebt man die Bürste ab, so ertönt eine Melodie aus dem Tannhäuser; Schemel sind da, welche jedesmal, wenn man die Füße auf sie zu setzen wagt, einen Choral herunter leiern, Armstühle, von geschnitzten Bären flankiert, welche uns mit einer Operettenmelodie beglücken, Rauchservice, welche dasselbe tun, so oft man eine Zigarette nimmt. Aber wie rasch vergißt man diese fast beleidigenden Angriffe auf unsern Geschmack, wenn man endlich unten in die milchweiße Gischt schaut, die unermüdlich, mit immer neuen Varianten jubelnd in die Tiefe wirbelt. Und dann das Finale: das beruhigte Ausklingen des Bacchanale, ein metallenes Glänzen zwischen bebuschten steilen Ufern. Gibt es etwas Erhabeneres als einen Sonnenuntergang am Rheinfall, wenn die Sonne hinter den Kiefern glührot versinkt und der gewaltige Strom im dunkelnden Tal zwischen den Büschen aufleuchtet?

Und wir haben einen Sonntags-Rhein. Der ist erst recht schaffhauserisch. Er zieht sich von der Stadt aufwärts bis in den Untersee. Er hat die lieblichsten Ufer, die man sich denken kann: mittelhohe waldige Böschungen, mit herrlichen Waldwiesen dazwischen, die bis an das Wasser reichen; alte Städtchen, wie das rege Diessenhofen und das mittelalterliche Stein spiegeln sich im Wasser und begrüßen die Flußdampfer, die mehrmals im Tag die unternehmungslustigen Wasserratten von der Stadt aufwärts fahren. Und im Schatten der Böschungen stacheln sich Weidling hinter Weidling den Strom aufwärts, betrachtet mit ganzen Familien im Badekostüm, sogar der Säugling in der Waschzeine fehlt nicht. Fast jede Familie hat ihr Wigwam, wo sie sich Sonntag für Sonntag häuslich niederläßt, Hängematten aufspannt und Decken ausbreitet. Da gibt es denn ein lustiges Lagerleben, es wird gebadet und gespielt, es wird geruht und gelesen. Und wenn der Tag zur Neige geht, dann steigt männiglich in seinen Kahn, die Mutter hat den schlafenden Säugling auf dem Arm, der Vater stachelt nicht mehr das schwere Boot flußaufwärts, sondern sitzt still am Steuer, während die Kinder luft- und sonnetrunken, das stille Gleiten ihres Weidlings in das Sonnengold in seiner symbolischen Schönheit ahnend empfinden. Das ist seit einigen Jahren, und von Jahr zu Jahr mehr, der Sonntag für viele Schaffhauser Familien. Und diejenigen, welche keinen Weidling besitzen, bummeln zu Fuß über die waldigen Höhen bis an einen schönen Platz oder fahren mit der Bahn oder dem Dampfer.

Und die Stadt selber? Es geht nicht mehr an, sie die altersgraue Stadt am Rhein zu nennen, denn sie hat sich gehörig bunt aufgeputzt in den letzten Jahren. Da gibt es rote und blaue und grüne und gelbe Häuser in allen Nüancen, die alten Wappenstulpturen an den lustigen Erkern werden mit glänzenden Farben herausgestrichen; da leuchtet der goldene Schnabel eines Sittichs auf, dort brüllt ein blutroter Löwe von einer blauen Wand, der blaue Trauben hängt schwer im Mittelfeld des Wappens. Die Herren vom Heimatschutz stehen prüfend und wägend und ratend vor den Häusern und erteilen den Besitzern Ratschläge; es gibt eine sehr alte Gasse, die ganz jung und lebendig geworden ist, die Fassaden sind fein in den Farben gegeneinander abgestimmt, aber man hat leider vergessen, die längst notwendigen Reparaturen am Dach zu machen, sodaß es den Bewohnern im obersten Stock buchstäblich ins Bett regnet. Aber die Fassaden sind schön.

So sieht Schaffhausen im Sommer aus; wir zeigen es gern, namentlich wenn ein Frauenverein zu uns kommt, wie in diesen Tagen die Schweizerischen Gemeinnützigen. — Welcher wird wohl der nächste sein, der die fleißige Stadt zwischen Randen und Rhein besucht?

R. K.-F.

Von Büchern.

Neuzeitliche Hauswirtschaftslehre. Handbuch zum Ausbau des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Unter Mitwirkung verschiedener Fachleute, herausgegeben von Dr. Erna Meyer. (Preis RM. 4.—, geb. 6.50.)

Nach dem aufrüttelnden Buch „Der neue Haushalt" gibt Fr. Dr. Erna Meyer als grundlegendes Buch für den Gebrauch im Unterricht „Die neue Hauswirtschaftslehre" heraus. Unter der Mitarbeit mehrerer sachlich durchgebildeter Frauen ist ein Werk entstanden, das den Hauswirtschaftslehrerinnen viele Anregungen zu eigenem Studium und innerer Weiterbildung gibt. Die Herausgeberin sucht die Wege zu zeigen, die zu einer wirtschaftlichen Betriebsführung im Haushalt erziehen. Es kommt ihr darauf an, die Frau zur Bewältigung der gesteigerten Aufgaben zu befähigen, die der Haushalt und die Zeit an sie stellen. Nur der wirtschaftlich geführte Haushalt bringt die zeitliche und körperliche Entlastung der Hausfrau.

Herausgeberin und Mitarbeiterinnen ergreifen das Wort, um die verschiedenen Hauptgebiete wie Ursprung und Entwicklung der Hauswirtschaft, Mensch und hauswirtschaftlicher Betrieb, Wohnung und Kleidung, Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden, Erziehung zu neuer Haushaltführung und Berufsschule, Hausarbeit und Kopfarbeit sachlich und klar verständlich zu behandeln. Natürlich kommen innerhalb dieser Hauptgruppen auch die entsprechenden Unterabteilungen zur Sprache.

Das Buch zeigt der Lehrerin die gangbaren Wege, die sie im hauswirtschaftlichen Unterricht beschreiten kann, zur zeitgemäßen Ausbildung. „Die neuzeitliche Hauswirtschaftslehre" will vor allem das Grundsätzliche herausschälen, Wege ebnen und Brücken bauen. Ihr Studium lohnt sich auf alle Fälle, man wird sie oft zu Rate ziehen können und damit nun auch ein für den Unterricht förderndes, die neue Haushaltsbewegung vorwärtstreibendes Buch besitzen. Wir empfehlen es wärmstens.

Wegweiser.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein.

41. Jahresversammlung am 24. und 25. Juni in Schaffhausen.

24. Juni, punkt 2 Uhr, in der Steigkirche:
Begrüßung, Protokoll, Jahresbericht und Jahresrechnung, Wahlen.
Vortrag von Herrn Dr. Laur jun.:
Heimarbeit in den Bergen.
Korreferat von Fräulein Hermine Keßler, Vorsteherin der Frauenarbeitsschule St. Gallen.

Ausstellung von Mustern solcher Heimarbeiten im Steigschulhaus.
19½ Uhr: Offizielles Bankett im Vereinshaus Fässenstaub.

Dienstag den 25. Juni, punkt 9 Uhr, in der Steigkirche:
Berichterstattungen der verschiedenen Kommissionen. Freiwillige Hausdienstprüfungen in St. Gallen.
Nachmittags bei günstiger Witterung: Dampfschiffahrt nach Stein.

Anmeldungen für Privat- und Freiquartiere bei Frl. E. Peyer, Herrenacker 10, Schaffhausen.
Teilnehmerkarten für die ganze Tagung Fr. 2.—.

Bern: Sonntag den 23. Juni, Bahnhof Bern 8.06: Vereinigung bernischer Akademikerinnen: Zusammenkunft mit der Sektion Neuenburg auf der Bielerinsel mit einem Vortrag von Fräulein Dr. Marie Gerber:
„Autour du lac de Bienne" (Etude géologique).
Abfahrt Bahnhof Bern wie oben. Picnic, Nachmittagskaffee. Für Kollektivbillette anzumelden bei Frau Dr. Blum, Englische Anlagen 8.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Rasches Wachsen ist gefährlich.

79 Die Schule greift an. Damit Ihr Kind es trotzdem aushält, gebt ihm Nagomaltor, die Kraft-Nahrung, die zugleich die Knochen stärkt und neues Blut bildet.

NAGOMALTOR

In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.
NAGO OLTEN

Auf der Reise
sind Sie Erkältungsgefahren besonders ausgesetzt. Daher reisen Sie nie ohne
Aspirin-Tabletten
BAYER
Preis für die Glasröhre Fr. 2.–
Nur in Apotheken erhältlich.

Diese vorzüglichen Produkte sind auch Ihnen unentbehrlich:

T&T Würze ist durch ihre vorzügliche Zusammensetzung in den feinsten Küchen unentbehrlich geworden; zum Würzen von Suppen, Saucen, Fisch-, Fleisch-, Gemüse- und Konserven-Gerichten.

T&T Bouillon-Würfel durch kochendes Wasser verdünnt, ist einer selbstgemachten würzigen Fleischbrühe ebenbürtig. In wenigen Minuten erhalten Sie eine Bouillon von feinstem Geschmack.

T&T Sulz-Aspik, ist eine Trocken-Konserve und kann in 20 Minuten zu einer schmackhaften Sulz, Fleischgelees, Aspiks, zubereitet werden. — Unbegrenzt haltbar, stets gebrauchsfertig.

T&T Suppen sind nahrhaft, wohlschmeckend, billig und in über 36 Sorten für jeden Geschmack erhältlich. Eine kurze Kochzeit genügt, um eine dieser vorzüglichen Suppen zu erhalten.

Erholungsheim Rosenhalde • Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterlingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Verwerten Sie

bei einwandfreier Sicherheit des Kapitals die Zinskraft Ihres Geldes und Sie verdoppeln Ihre Ersparnisse in weniger als 20 Jahren, indem Sie dieselben bei einer der 67 Niederlassungen der **Schweizerischen Volksbank** zinstragend anlegen.

Gesucht
zur selbständigen Leitung eines alkoholfreien Volkshauses jüngere tüchtige
Vorsteherin
Gute Kenntnisse im Kochen und Backen Bedingung. Antritt 1. Juli. Ausführliche Offerten an **Volkshaus-Genossenschaft Altstetten-Zürich.**

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.
2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

Für Liebhaber besonders milder Suppen:
Maggi's Vollweizen-Suppe!
leicht geröstet, hervorragend an Nährwert

Helvetia Stärke
Erhältlich in:
Droguerien u. Spezereihandlungen.

Leinwand
160 cm
Fr. 3.70
Komplette Wäsche-Ausstattungen!
Verlangen Sie Muster oder Prospekt!
Widmer-Huber
Bütschwil
609

Eine Ueberraschung
für die Damenwelt, ist unzweifelhaft die
Lücco-Binde.
Dieselbe schont die Wäsche, ist seidenweich, billig und sparsam, und hebt in den **kritischen Tagen** das **seelische** u. **körperliche** Wohlbefinden jeder Dame. Also ein Versuch, und nur noch
Lücco-Binden.
1 Original-Carton 10 Stück Fr. 5.50. (Jede Käuferin erhält dabei gratis eine wichtige Mitteilung).
Nur zu beziehen durch:
E. SCHILDKNECHT,
Lücco-Versand, Moosmattstrasse 32, **Luzern.**

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Einige erholungsbedürftige oder **leicht gemütskranke DAMEN** finden
freundliche Aufnahme
bei Aerztin in hübschem Landhause. Nähere Auskunft erteilt:
Dr. med. MARTHA SCHMIDT, Nervenärztin, Dorfstrasse „mon abri" **Gümligen** bei Bern.

Die Lasten des Haushalts
werden leichter ertragen wenn der Körper durch unser Kurverfahren neu gestählt ist.
Kuranstalt Sennrüti gegr. 1908
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.